



## Der Letzte.

Eine Skizze von Max Arefl.

80 Mann sind nach vorn geschickt, einen Posten um jeden Preis zu halten. Die hinteren Linien müssen sich gruppieren, formieren, müssen Munition fassen, müssen den wundervollen Organismus auf die Entschloßung einstellen.

Die 80 liegen vor einer Barriere schiefender Gräben. Aus ordnen Verschanzungen plinkert das feindliche Feuer. Geschosse gründeren den Lärm mit schmerzlichen Wäßen. Die Wäße brühen sind ungläublich scharf eingestellt, und nach Augenblicken überfällt ein Gemorharen die 80. Sie sehen da, daß sie abgemittelt sind. Niemand kann ihnen neue Munition bringen, weil jeder Zugang von einem mäderlichen Feuer beschränkt ist. Und sie selbst können nicht zurückziehen, weil es ihre Pflicht ist, die gegenläufige Linie unter Beschäftigung zu halten.

Die ersten sind gefallen. Der Leutnant zählt. Es bleiben noch 64. Eine Granate heult ihn selber weg. Es schlägt nach oben, links flammte die Erde von einer feurigen Höhe auf. Der Unteroffizier fällt platt mit der Stirn gegen den kleinen

Erdball. Blüßlich sind es nur noch 30, rund 30. Und in einem wütenden Gewehrquischen fällt einer nach dem anderen. Das Feuer wird dünner. Nach 12 schießenden Gewehren werden es acht, dann fünf. Sie pulvern ihre Munition hinaus. Sie nehmen den Gefallenen die Patronentaschen ab, verteilen die Reste, laden, schießen, entfachen ein wütendes Gebälge.

Auf einmal ist nur noch einer da. Er erkennt es, mehr mechanisch, daß er der Letzte ist. Er blutet schon an der Schulter. Oder sind es Spritzer von fremden Wunden? Nein, es blutet doch. Komisch, wie er nun diese Kleinigkeit beachtet und überlegt, während er weiter fruttet und mit einer Schmelzlichtigkeit sich wieder rüttelt, als sei sein Gewehr eine Maschine von riesiger Leistungsfähigkeit. Er kniet in einem Tümpel Gefasener auf schmalen Knien und schießt. Einmal legt er das Gewehr schräg nach rechts, einmal nach links. Er läuft den ganzen Zug vor, der längst zerhossen hinter ihm liegt. Ein Schuß schlägt ihm das Gewehr aus der Hand, mit

einem klaffenden Zerhmettern. Die Explosion reißt ihn an. Er sieht etwas vom Himmel, ein Stück wunderbares Blau, so daß er ganz friedliche Gedanken bekommt. Aber er will gar nicht. Er will keine friedlichen Gedanken. Er fordert in einer hiesigen Ohnmacht sein Gewehr und wundert sich, daß seine Hand von einer warmen Rote überrieselt.

Donnerwetter — kommen sie dort? „Pflicht“, schreit er. — „Unter Feuer halten“ — und will schießen.

Der Feind bricht wie eine dunkle Wolke aus seinen Gräben. Neben ihm klafft eine Kugel. Er hört das Heranbrauen, das Schreien der Feinde. Aber während er sich frampft vorbeugt, um das zerhmeterte Gewehr zu packen, merkt er, daß hinter ihm die eigenen Reihen aus den Stellungen steigen und in einem gemaltigen Sturm nach vorn rufen. Es wird ein Handgemenge geben — denkt er noch, zieht die Schultern höher und schließt die Augen. Ueber den zerhossenen 80 prallen die Linien aufeinander.

## Doktor Uhrkemacher.

Aus der Schreibstube des Logarett von Paul Schleginger.

(Nachdruck verboten.)

Der freche Röntgenmensch hatte das Wort in einer etwas verberbten Fassung aufgebracht, und wir wußten zuerst gar nicht recht, wen er meinte. Schließlich bequeme er sich zu einer Erklärung:

„Er ist eben — Uhrkemacher —“ und dabei machte er mit seinen langen, von Säuren und Zigaretten anmutig gebräunten Fingern eine tribbige Bewegung. „Wie er knifft und tüffelt, tafelt, bafelt — hat nämlich im Kopf als seine paar Knochen, wie er sie auseinander nimmt und wieder zusammensetzt.“

Nun nein, weiter hat er wirklich nichts im Kopf, und um die Wahrheit zu sagen, weiter hat er auch nichts im Herzen: der Mann, der mit dem weißen Arztmantel über der knappen selbkrauen Uniform vom frühen Morgen bis in die sinkende Nacht von der Station zum Pavillon, vom Röntgenzimmer zur orthopädischen Werkstatt hin und her läuft. In der Station hat er seine hundert Bettlagerigen, im Pavillon seine achthundert Ambulanten, in der Werkstatt ein Duzend Schlosser, Tischler, Bandagisten, Schuhmacher und im Röntgenzimmer — nun das versteht sich von selbst.

Das ist die äußere Umgrenzung seiner Welt, aber sie ist erfüllt von dem großen Leid dieses Krieges. Es ist ein ungeheures Weieinander von verrenteten, zerhossenen, zerhossenen Gliedmaßen. Und Uhrkemacher soll nun alles wieder in Ordnung bringen, damit die vielen, vielen Uhrwerte wieder zu laufen beginnen.

Aber etwas ist an Uhrkemacher doch besonders. Er bafelt eben nicht nur an dem Uhrwert herum, er hebt seine Blicke zuweilen auch zum Himmel, und es ist so, als verstände er sich nicht nur auf das wohltemperierte Klavier, das die kompromißlich-mittel-europäische Zeit darstellt — er weiß auch von dem Gang der Gestirne, von jener wahren und eigentlichen Zeit, die aller kleinste Kalender- und Uhrmacher ihre majestätischen Geheße vor schreibt. Und aus jenen Blicken nach oben schöpft er die Kraft zu seinem unendlichen mühseligen Tagewerk. Dort oben liegt er die großen Bedürfnisse der Zeit: gesunde Soldaten fürs Feld, gebrauchsfähige Gliedmaßen für die Arbeit in Stadt und Land. Das ist in zwei Worten nur so gesagt, dahinter aber arbeiten die eigentlichen Probleme der Volkswohlfahrt, die zunächst schon deshalb so ungeheuer sind, weil es sich um ungeheure Zahlen handelt; nie stand ein solches Volk so in Waffen, nie aber war auch die Chirurgie bisher in solche, einen so großen Progenität-Vermunderter im Kriege und der friedlichen Arbeit zurückzuführen.

Aus seinen großen Betrachtungen gewinnt Uhrkemacher die Ueberzeugung von der Wichtigkeit des Kleinsten, und getrieben, belohnt und angepörrt begibt er sich aus der weiten Welt der Ueberzeugungen in die enge Stube heißer Arbeit.

Was er als gültiger Vater seiner „Station“ verrichtet, das entspricht noch am meisten den allgemeinen Vorstellungen, die wir von der Beschäftigung haben. Die eigentliche chirurgische Arbeit ist ja schon in den Feldlogarett und in den äußeren Stationen der Reservelagarett geleistet worden. Zu Uhrkemachers Station kommen im wesentlichen (neben leichteren und schwereren Gelenkerkrankungen) die Fälle, die eine im besonderen orthopädische Behandlung erfordern, Steifigkeit, Verkürzungen, Abwimmungen.

Sie und da ist aber auch operative Nachhilfe nötig, die in dem vortrefflich ausgestatteten Operationsaal der Baracke ausgeführt wird. In Wahrheit ist auch die moderne Operation nicht ohne ästhetische Reize — ein Bild, in dem der arme Leidende dem Zuschauer mildtätig von den Gefalten der um ihn Bemühten verdeckt wird; die sich wir überfließenden Hände und Arme der Ärzte und Helfer geben mit den langgestreckten, blühenden Instrumenten die Gesamtgebärde einer trafterfüllten, zmedebewußten, geistreichen Eleganz.

Uhrkemachers eigentliche Sorge gilt den achthundert Patienten, die täglich zur ambulanten Behandlung auf die medizino-mechanische Abteilung kommen — ein leider unerhöpliches Material zur Anwendung ärztlicher Kunst, zur Aufspeicherung neuen Wissens und reicherer Erfahrung. Einen Monat lang habe ich mit dem großen, dicken Buch als Schreiber zu seiner Seite sitzen dürfen, und erst seitdem weiß ich ganz — was ein Arzt ist.

Um jede Stunde, kurz vor und kurz nach voll, ziehen starke Trupps gefeuerter Soldaten mit klappendem Schritt die stille Straße der kleinen Garnisonstadt zum Logarett herauf — vom Logarett hinab. Vor der „Medizino-mechanischen“ machen sie Halt; ihre Namen werden verlesen, und nun begibt sich jeder auf seine tägliche Gesundheitsreise: in den Lebungsaal, wo die Käder freies und mit schwingenden Gewicht in benachbarten Räumen dienen heißt und Elektricität dem Heilprozess, und schließlich ist auch der Massiere zu gedenken, die der Krieg in großer Zahl heroverbracht hat, garnisondienstfähige Leute aller Berufe und Waffenattungen, die erst angeleert werden mußten, um nun in aller Stille ein wichtiges Amt mit Liebe und Gewissenhaftigkeit zu erfüllen. Die Assistenzärzte unter Hilfe von Sanitätsunteroffizieren üben die Aufsicht und Kontrolle. Die Assistenzärzte sind es auch, die Uhrkemacher die tägliche erste Untersuchung von 10—20 neuen Patienten abnehmen. Mit wenigen Ausnahmen werden die Reutlinge gerügt — um im Dispositio lernt Uhrkemacher sie zunächst kennen. Das Röntgenbild ist es eigentlich, das ihm seinen Gedächtnis am tiefsten einprägt. Er merkt sich manches Hundert seiner Patienten auch dem Gesicht nach, aber wie sie von innen aussehen, das weiß er bei allen. Vormittags diktiert er mir den Befund des Röntgenbildes, und nachmittags sieht er den dazu gehörigen Menschen und sagt sofort: „Aha, Sie sind der und der.“ Es geschieht, daß der Röntgenmensch ein Bild mit einer falschen Nummer bezeichnet hat, es geschieht, daß der Schreiber sich irrt. Dann kommt ein sanfter, vorwurfsvoller Blick aus Uhrkemachers Auge. Er irrt sich nämlich nie, er kann sich gar nicht irren. So lebt er mit seinen Knochen.

Uner großes, dickes Buch bestand eigentlich schon aus drei Büchern. Darin sind heute noch dreitausend Nummern enthalten — alle die, die seit der Errichtung der Station hier in Behandlung kamen. Bemerkenswert ist die Aufnahme- und Behandlung, dann aber auch der Befund der Röntgenuntersuchungen und der Entlassung. Denn alle drei Bücher werden alle 800 Mann durchuntersucht, eine Arbeit, die volle acht Tage erfordert. Dann sitzt ich mit dem großen Buch neben Uhrkemacher. Er prüft die Fortschritte, die der Patient seit der Aufnahme gemacht hat. Da ist eine Hand, die durch Schuhverletzung nur unvollkommen geschlossen werden kann. Mit unendlicher Sorgfalt mißt er die Krümmung jedes Fingers, und jeder halbe Zentimeter Fortschritt wird verbucht; feste Ellenbogen, feste Schultergelenke werden mit dem Winkelmaß auf Bewegungsfähigkeit untersucht. Jeder Zentimeter, der einem Oberknochen an normalen Umfang fehlt, wird notiert. Dann die Nervenverletzungen: die „tomischen Gefühle“ in der Hand.

„Schließen Sie die Augen“, sagt Uhrkemacher. Und nun tastet er mit dem Stücken Watte die Hand ab. „Fühlen Sie das?“

„Nein. — Ja. — Nein.“

Und für ihn gibt es im Augenblick wirklich nichts Wichtigeres als diese engumgrenzte Gefühlsschwärzung im kleinen Finger. Ruhig und geduldig fragt er an.

Und der Inhaber der Hand sagt: „Ja. — Nein.“

Blüßlich hebt sich Uhrkemachers buschiger Kopf:

„Sie, lieber Freund, wenn Sie mir was vorkämen, dann paßst sie —“

„Ich habe doch —“

„Seien Sie still. Sie fühlen an dieser Stelle ganz genau —“

„Jawohl —“

„Aa also.“

Für den Laien ist das das Wunderbare: Man kann ihm gar nichts vormachen.

„Heben Sie den Arm hoch —“

„Ich kann nicht —“

„Ich verlange nichts, was Sie nicht können — heben Sie —“

Der verzichtet schmerzlich das Gesicht. —

„Machen Sie keine Gesichtchen —“ und er nimmt den Arm des Säunders, hebt ihn hoch. —

Dann wendet er sich zu mir und sagt: „Schreiben Sie „c. p.“ Das heißt: Caput pigrum und will besagen — fauler Kopf.“

Ich bewundere Uhrkemacher nie so herzlich wie in diesen kleinen Auftritten, in denen er äußerlich kraftvoll und achtunggebietend zu wirken vermag. Aber ich spüre etwas in seiner Stimme, das mir sagt: „Es ist nicht so schlimm.“ Einen wirklich schlechten Willen haben die allerwenigsten. Es liegt in mancher Natur, das wirklich vorhandene Leiden zu über-treiben. Ist die Liebertreibung zu tabeln, so ist doch das Leiden nicht hinwegzudisputieren. Bei solchen Leuten ist er energisch und langsamig zugleich. Begegnet er aber einem, der wirklich nicht will, dann wird er gar nicht laut, sondern sagt still und traurig: „Das ist solche Menschen gibt.“

Welches Menschenmaterial drängt sich täglich vor ihn hin: das junge, fröhliche Blut, der alte, in harter Arbeit getrimmte Landsturmann, der flinke, aufrechte Student, der schwer-schreitende Landmann. Alle behandelt er ihrer Art entsprechend, und vor allem seinem strengen Gewissen gemäß. Ruhig fällt er seine Entscheidung. Bei jeder Untersuchung werden Dufende als dienstfähig entlassen, andere freilich werden nie wieder Dienst tun können. Aber er entläßt sie nicht kurzerhand, erfundigt sich nach ihren Verhältnissen, ihrer Arbeit.

„Werden Sie wieder in Ihrem Beruf tätig sein können?“ Oder: „Wogu haben Sie Lust, was möchten Sie lernen?“ Und manche Viertelstunde wird mit Berufsberatung zugebracht. Dann werden Empfehlungen geschrieben, Stellenungen gesucht. Wissen die Leute was von dem, was in Uhrkemacher vor sich geht? Ah, glaube, ein bisschen von seinem Wesen bringt in die Seele des Stumpfsinners. Und für alle kommt ja die eine Stunde, wo sie ganz auf sein gutes Herz angewiesen sind: Urlaub. Aber gerade da macht er von seinem Herzen den allerparfamtesten Gebrauch. Er möchte gern allen Urlaub geben — er möchte die ganze Welt aus dem Kriege nach Hause schieben — aber seiner besonnenen Urteilskraft, der nicht gründlich daraufhin untersucht ist, ob die Unterbrechung der Behandlung Schaden bringen könnte. Ein bis zwei Duzend sind täglich da, die er nur für den Urlaub unterläßt. In seinem Augenblick liegt keine Gewissenhaftigkeit aus. Er biegt die Finger, krümmt die Arme, streckt die Beine, klopf, horcht, mißt und diktiert. Und wird es gar zu viel, daß er fast erschöpft innehält, dann denkt er sich die Sache wieder im großen durch — und fängt von neuem an.

So ist Uhrkemacher, von dem ich lernte, was ein Arzt ist.

